

lieblos dürfen wir nicht gegen die sein, die glauben, bessere Ansprüche zu haben als wir. Sage also nur dreist heraus, ob ihr von Dürkheim seid!"

"Nun, wenn ihr es denn so haben wollt, will ich mir erlauben zu sagen, daß wir von Dürkheim sind", versetzte der Hirt mit verschmitztem Lächeln.

"Recht so, mein Sohn", versetzte der Pater salbungsvoll, "bleibe stets so offen und wahrheitsliebend! Nun sprich, ihr seid wohl gekommen, um euch bei euerm neuen Heiligen Rats zu holen?"

"Euer Hochwürden wissen nur zu gut", erwiderte Gotthold anscheinend mit heiligem Ernst, "wie wir Kleinstädter unsere Nase mit Vorliebe in fremde Töpfe stecken und hierdurch ständig in allerhand Seelenbeklemmungen geraten, die nach Erleichterungen seufzen. Himmel, wenn unser Stadtoberhaupt diese Untugend nicht allzu spitz gegen die heiligen Väter herauskehren wollte, wie gottselig könnten sich dann die Herren Väter ihrer Pfründen und wir uns unserer Gemächlichkeit erfreuen!"

Der Benediktiner lachte und machte Anstalt, in die Klausur einzutreten. Dabei sagte er rückwärts gewendet zu den Jünglingen:

"Dieweil ihr allem Anschein nach in lobenswerter Absicht hierhergekommen seid, wollen wir den Gang in die Hütte gemeinschaftlich tun und einen Trunk von dieser berühmten Segensquelle zu erlangen suchen. Mein Anteil soll euch dabei im Voraus überlassen sein." —

Drittes Kapitel

Beim Eremiten

In einer Zeit, die mehr den Aberglauben nährte als den Glauben und die Doktor Eisenbartkur der Abtötung aller irdischen Gelüste als bestes Heilmittel der sündenkranken Seelen pries, war es nicht zu verwundern, wenn einzelne allzu fortgeschrittenen Geister sich diesem Rezept bis zur äußersten Folgerichtigkeit hingaben. Sie zogen sich dann in menschenentlegene Einsamkeiten zurück, um hinter diesem Schutzwall der Tugend in Höhlen oder rohgezimmerten Klausen sich ausschließlich der Erbauung der Seele hinzugeben, zugleich aber jede leibliche Erbauung mittels Fasten und Bußen aufs schärfste zu bekämpfen.

So war der Anschein. In Wirklichkeit bestand bei nur zu vielen — ungerechnet die auch hier nicht fehlenden betrügerischen Elemente — ein rein äußerliches Gebaren, durch das man sich einen Sperrsitplatz im Himmel verschaffen wollte und auf Erden einen gewaltigen Heiligenschein.

Sicher gab es aber auch Jünger dieses tiefsten Einsamkeitskultus, die, eigener Schuld oder der Schuld der Welt entfliehend, dem Walten der reinen Natur ihr Leben anvertrauten, um hier, einzig von Gottes Odem umweht, jenen seligen Frieden auf Erden anzustreben, den wir sonst erst im Jenseits erwarten dürfen.

Zur Zeit unserer Erzählung, die im Jahre 1504, also kurz vor dem Hereinbrechen der kirchlichen Reformationszeit spielt, erfreuten sich diese romantischen Seitentriebe eines klösterlichen Lebens fast allenthalben noch eines ungestörten Gedeihens. Zwar gährte es in den Tiefen für den Wachenden, wenn auch still, so doch recht merklich, auch gab es damals schon einzelne Heißsporne, die mit mehr oder weniger scharfer Sonde in das fromme Dunkel der Klausner einzudringen suchten; doch die Masse des Volkes war noch naiv und gläubig genug, um diese mystischen Persönlichkeiten als eine Art Seelenärzte und Propheten anzusehen und demgemäß mit ihnen zu verkehren.

Unser Einsiedler war etwa sechs Monate vor Beginn unserer Erzählung plötzlich auf der Heidenmauer aufgetaucht, ohne daß jemand sagen konnte, von wannen er gekommen wäre und wie lange er zu bleiben gedächte. Seine Klausse stand eines Morgens unter Benützung eines noch leidlich erhaltenen heidnischen Mauerrestes fertig da. Auch konnte niemand sagen, wer ihm dabei geholfen und sein geringes Hausgeräthe hinaufgetragen habe. Dieses geheimnisvolle Erscheinen hatte etwas Wunderbares, so daß der Eremit sofort in den Mittelpunkt des öffentlichen Gesprächs trat, und der Zulauf zu der Klausse, besonders von der Frauenwelt, kein Ende nehmen wollte.

Die allgemeine Freude über das Aufgehen des Sterns von Bethlehem über der Heidenmauer wurde freilich von den drei höchsten Gewalten der Gegend nicht geteilt.

Der Magistrat von Dürkheim sah in der gärenden Zeit nur ungern einen Geistesmittelpunkt in seinem Bezirk entstehen, der sich nicht auf Landesbrauch und Gesetz gründete. Der benachbarte Graf dagegen, stets in Fehde mit der Geistlichkeit, die seine Herrschergelüste eindämmte und in seine Rechte eingriff, empfand jede Vermehrung des kirchlichen Ansehens mit Unwillen und die Benediktiner, ohnedies schon kopfscheu über die anwachsenden Regungen der neuen Zeit, standen dem neuen Apostel zum mindesten

mit Mißtrauen gegenüber, zumal man Grund hatte, an seiner Altgläubigkeit zu zweifeln. Auch die überraschend große Abnahme der weiblichen Beichtfinder wurmte sie. Die Abneigung dieser drei mächtigen Gewalten hätte sicher dem Eremiten das Leben sauer genug machen können, wenn sie nicht mit Fragen anderer Art genügend beschäftigt gewesen wären, die sie gegenseitig im Schach hielten. So vergingen Tage und Monate, ohne daß der Klausner etwas anderes erfahren hätte als Liebe und Verehrung.

Auch der Besuch Gottholds und Berchtolds beruhte im allgemeinen auf dieser Anziehungskraft des wie vom Himmel gefallen heiligen Mannes. In Gottholds fromme Gelüste mischte sich jedoch ein gut Teil Neugierde, während in Berchtold jene Freundschaftsgefühle nachglühten, die sich bei seiner nächtlichen Begegnung auf dem Teufelsstein entzündet hatten. Außerdem ward Berchtold noch von gewissen Ahnungen befeuert, von denen wir jetzt nur verraten wollen, daß es auch noch andere Personen gab, für die der Klausner mehr war als der weltabgewandte Allerwelts-Gottesmann.

Das Erscheinen des Benediktiners in der Klausur hatte freilich weder mit dem Segen noch mit der Freundschaft des Eremiten das Geringste zu tun. Er kam in amtlicher Eigenschaft als Vertreter des Abts Bonifazius von der Limburg, um zunächst von dem Gebaren des verdächtigen Konkurrenten Kenntnis zu nehmen, wozu der Abt übrigens als Eigentümer des Grundes und Bodens, auf dem die Klausur stand, berechtigt war. Der Hauptgrund seines Erscheinens bestand jedoch in einer persönlichen Angelegenheit des Eremiten, dem gewisse Vorgänge aus seiner Jugendzeit auf der Seele brannten, die nun mit Beihilfe der Limburger Mönche ihre endliche Vereinigung finden sollten.

Unsere Wanderer waren unter Führung des Mönchs in den tiefen Schatten des weit vorspringenden Giebeldaches der Klausur eingetreten, worauf der Pater nach kurzem Besinnen, ohne das übliche anfragende Zeichen, die Thür schnell öffnete, offenbar in der Absicht, den Klausner zu überraschen.

Eine zu Füßen des Eremiten knieende weibliche Gestalt hatte daher kaum Zeit, sich schleunigst zu erheben und ihr Gesicht zu verhüllen.

Der mit dem seherischen Blick der Liebe begabte Berchtold vermochte aber doch beim aufzuckenden Schein eines an der Rückwand der Klausur verglimmenden Herdfeuers rasch noch einige Züge des tief errötenden Mädchens zu erhaschen, so daß sich seine verwundert aufstrahlenden Blicke vor dem lieblichsten Rätsel befanden.

Die hochaufgerichtete Gestalt des Eremiten stand unmittelbar unter einem an der Wand hängenden Bildnis von Christi Leidensgesicht, dessen blutige Dornenkrone auch über seinem Haupte zu schweben schien.

Dieses Symbol tiefsten religiösen Welt Schmerzes, vor dem ein Betschemel stand, bildete den einzigen Schmuck des kahlen, nur durch eine schmale halboffene Lucke mit dem Getriebe der weltlichen Lüfte zusammenhängenden Raums.

Der Eremit befand sich schon an der Grenze der mittleren Jahre, aber in seinen Augen blühte ein geistprühendes Leben, und in dem scharf geschnittenen, von den Wettern des Geschicks durchfurchten Gesicht zuckte eine Energie, die ihn weit jünger erscheinen ließ, als er war, und zu den feierlich gemessenen Bewegungen seines entsagenden heiligen Berufes in starkem Gegensatz standen. Nicht die kleinste Ueberraschung oder Besorgnis wegen des späten Besuchs glitt über seine bleichen aristokratischen Gesichtszüge. Er warf Berchtold einen ernstfreundlichen Blick zu, musterte dann sekundenlang die anderen beiden Gäste mit überlegener Gelassenheit, worauf eine leichte Handbewegung zum Nähertreten einlud.

Seiner Stellung und Mission entsprechend folgte zunächst der Benediktiner dieser Aufforderung, wobei ein verstecktes Aufblitzen seiner Augen verriet, daß sein Argwohn sich allem Anschein nach nicht getäuscht sah. Die Anwesenheit des Frauenzimmers in knieender Stellung schien zu beweisen, daß der Eremit kirchliche Verrichtungen ausübte, die sich mit der Duldsamkeit der gestrengen Abtei nur schwer vereinigen ließen. Er sagte daher nach kurzer kühler Begrüßung und mit einem Ton, in dem mehr lag als eine einfache Frage:

„Ich habe zwar von deinem frommen Gebaren schon manche Kunde erhalten, aber bis zu diesem Augenblick wußte ich nicht, daß du mit der kirchlichen Gewalt begabt bist, die Beichte zu hören und Sünden zu vergeben.“

„Mein hoher Bruder“, erwiderte der Eremit, sich leicht verneigend, „die Vergebung der Sünden ist ein Amt, das von Rechts wegen ausschließlich Gott zusteht. Der Diener der Kirche ist nur das demütige Werkzeug des Glaubens, wenn er sich dieses feierlichen Mittleramtes entledigt, und nicht mehr!“

Das Gesicht des Mönches ward bei dieser Antwort nicht liebenswürdiger. „Du hast nicht einmal die Tonsur“, fuhr der sich Eifernde fort, während sein unstetes Auge nicht abließ, die Frauengestalt zu durchspähen, die sich der peinlichen Beobachtung so weit entzogen hatte, wie es der Raum nur gestattete.

„Du siehst“, erwiderte der Eremit ernst lächelnd, „daß ich noch alles Haar habe, was mir die Zeit und die Anfechtungen gelassen haben. Aber glaubt denn eure Abtei, die wohlbepfründete und kriegerische, daß der Beistand eines in tausend Kämpfen des Lebens geläuterten und allem Irdischen entsagenden Mannes den Armen, Trostsuchenden irgendwie schaden könne? Wenn ich mich hierin täusche, bist du berufen, mich eines Besseren zu belehren.“

Der Mönch schwieg; sich in ein Wortgefecht einzulassen, bei welchem er voraussichtlich den kürzeren ziehen werde, hatte wenig Verlockendes für ihn, auch war seine Zeit knapp. So wandte er sich, der Beantwortung dieser Frage mit stolzer Erhabenheit ausweichend, nun unmittelbar an das Frauenzimmer:

„Wenn die Jungfer sich eines Vergehens entledigen will, dann wäre es ihre Pflicht, sich in die Beichtstühle der Abtei zu begeben, um dort den Trost berufener Männer zu suchen und zu finden.“

Die ganze Zeit her waren die zwei Jünglinge in der Nähe der Türe, leise flüsternd, verblieben, wobei Berchtold heiße, aber unruhige Blicke nach dem Mädchen hin warf.

Es war wohl infolge dieser Unterredung, daß Gotthold jetzt plötzlich mit der Maske dummdreister Geflistentlichkeit hervortrat und zu dem nun fast ganz im Dunkel der Ecke verschwindenden Mädchen sagte:

„Ich kann der verehrlichen Jungfer den Rat des vortrefflichen Herrn Paters nur aufs eindringlichste empfehlen. Meine gute und gottgläubige Mutter sagt immer, wenn mich meine schlimmen Streiche drücken: „Geh' nur hinauf zur Limburg, Gotthold, und hole dir dort Erleichterung für deine Sünden! Die heiligen Väter haben heilenden Balsam für jedes Seelengebrechen. Trachte dann besonders nach dem Prior Arnulph und dem Pater Kuno, beide sind voll tugendhaften christlichen Gebarens! Aber den heilsamsten Balsam wird Pater Siegfried gewähren, er übertrifft alle, sogar den hochheiligen Abt Bonifazius, an Weisheit und versöhnlicher Milde. Was du auch tust, gehe nur zum Pater Siegfried, und dein Pfad wird vom Himmel gesegnet sein.“

Der Pater hatte zuerst verwundert, dann befremdet diesen dreisten Lobeserhebungen zugehört, dann sagte er streng und abweisend:

„Höre, Bursche, wer bist du, daß du es wagst, in meiner Gegenwart Ausdrücke zu gebrauchen, die sich selbst ein Mann von Verdienst nicht ins Gesicht sagen läßt? Wenn du in den Beichtstühlen so bekannt wärest, wie du tust, sollte dir mein Gesicht doch nicht fremd sein.“

„Hochwürdiger Vater,“ flötete der Kuhhirt, wobei er aber seine Stellung in unauffälliger Weise so veränderte, daß die Jungfrau für den Mönch vollständig hinter seinem Rücken verschwand, „ihr müßt einem einfältigen Bauern verzeihen, wenn er seiner alleruntertänigsten Verehrung für einen Mann von so hohen Verdiensten nicht den geziemenden Ausdruck zu geben weiß. Was ich sage, kommt eben aus meinem ungeschulten Mund so heraus, wie ichs denke und wie ich mirs im Umgang mit meinem Vieh angewöhnt habe. Wollte Gott, ich wäre der Kaiser, oder zum mindesten der Kurfürst, ich würde durch die fettesten Pfründen und Weidegründe zu beweisen wissen, wie hoch ich die hochwürdigen Benediktiner schätze.“

Der Vater ließ sich durch diesen schmeichlerischen Wortschwall, der so unschuldvoll herauskam, täuschen, er sagte nun in milderem Ton:

„Du nennst dich Gotthold, mein Sohn, aber diesen Namen führen so viele in der Christenheit, welcher Familie gehörst du an?“

„Ja gewiß, es gibt viele dieses Namens, die meisten machen aber seinem christlichen Sinn Unehre. So baumelt z. B. ein Gotthold Lustig in Dürkheim am Galgen, von dem stamme ich natürlich nicht ab, dann kenne ich einen Gotthold Durstig in Ungstein, der hört nur die Schoppen läuten und nicht die Glocken, der ist auch nicht der Vetter des Gotthold Frinke, wie ich mich nenne. Auch einen Gotthold Rupsdich in Wachenheim“, fuhr der redselig Gewordene fort, „kenne ich, der macht ein Gesicht wie ein Dampfsaffe und stiehlt wie ein Rabe —.“

„Mit dem bist du auch nicht verwandt“, unterbrach ihn der Mönch lächelnd, „nun ich sehe, du bist wenigstens bestrebt, deinen Namen in Ehren zu halten, der gute Wille muß ja meistens bei unseren Gläubigen für die That gelten. Komme nur zu uns, wenn dich die Ueberlast deiner kleinen Sünden drückt, an große glaube ich bei einem so harmlosen Menschen ja nicht, du wirst allen Zuspruch erhalten, den ein vor Gott seiner Nichtigkeit bewußter Geist gewähren kann, mein Sohn.“

Vater Siegfried betonte das Wort „Nichtigkeit“ besonders scharf, wohl in der Absicht, dem Kuhhirten das Unziemliche seiner Lobhudelei, die ihm immer noch unlieb in den Ohren klang, nochmals zu Gehör zu bringen.

Gotthold schien seinem Gemütsausdruck nach daraufhin noch restloser in seiner Demut zerfließen zu wollen, worauf der befriedigte Vater ihm durch einen Wink zu verstehen gab, daß er wieder zurückzutreten habe. Während Gotthold sich nun mit auffallender Schnelligkeit ins Dunkel drückte und hiermit den Aus-

blick in die Hütte wieder freigab, rief der Pater heftig: „Was ist aus der Jungfer und deinem Begleiter geworden? Ich sehe, beide sind fort!“

Der Kuhhirt hatte seine offenbar mit Berchthold verabredete Rolle mit bestem Erfolg fertig gespielt. Er tat daher in seiner Ecke, als wenn ihn die Frage nichts angehe und die Auflösung dieses Rätsels dem Eremiten zu überlassen sei.

„Deine Gäste sind in überraschender Weise verschwunden“, fuhr der Mönch nun, zu dem Eremiten gewendet, fort. „Der junge Mann und die Jungfer sind allem Anschein nach sogar gleichzeitig unsichtbar geworden!“

Der Pater verlieh dieser Frage einen scharfen, fast vorwurfsvollen Ton, als wenn der Eremit unerlaubte Beziehungen mit dem Mantel der Frömmigkeit zudecke.

Der Klausner hatte seither in stummer, selbstversunkener Betrachtung dagestanden, ohne scheinbar auf die Vorgänge in der Klausen zu achten. Er erwiderte trotzdem sofort bestimmt und ohne jede Verlegenheit:

„Sie sind gegangen, wie sie gekommen sind, und niemand hat sie deswegen befragt.“

„Es scheint aber doch“, entgegnete der Mönch, „als ob die Jungfer schon öfter hier gewesen wäre. Sie tat nicht fremd, ihre Wege dürften dir geläufig sein, frommer Klausner.“

„Die hier eintreten“, erwiderte der Eremit kühl, „kommen und gehen, wie Licht und Dunkel durch meine Hütte zieht. Selbst wenn der Kurfürst käme, ich würde ihn ebenso ungefragt ziehen lassen, wie ich nun diesen Kuhhirten werde verschwinden sehen. Ich habe für alle den gleichen Abschiedsgruß: „Gott sei euer Geleitsmann.“

Der Pater war hiedurch nur halb befriedigt, doch er hielt es in Gegenwart des Kuhhirten und auch aus anderen Gründen für ratsam, den Eremiten nicht weiter zu inquiren. Er wandte sich daher wieder an Gotthold, für den er sich offenbar zu interessieren begann, zugleich aber auch um ihn, der geplanten Unterredung mit dem Klausner halber, aus der Hütte zu entfernen: „Tritt nochmals näher“, sagte er, „du hütest also, wie du vorhin sagtest, das Vieh Dürkheimer Bürger und kennst dich demnach im Walde aus. Sage, könntest du uns vielleicht nicht auf die Spur helfen: Wir haben ernstlichen Grund zur Beschwerde gegen einen deiner Zunftgenossen. Dieser saubere Patron dient dem Grafen von Hartenburg und treibt fortgesetzt in frechster Weise seine Kinder auf die besten Weidegründe der Abtei.“

„Solche Spitzbuben gibt es genug“, erwiderte Gotthold mit pfiffigem Lächeln, „die ohne Wissen ihres Herrn, des Grafen, und ohne Rücksicht auf die Heiligkeit eurer Weiden sich nicht scheuen, die gerügten Frevel zu begehen. Wenn der hochwürdige Abt der Limburg alle diese Frevler in eine Reihe stellen könnte, er würde kaum wissen, wo er mit der Peitsche anfangen und mit den Gebeten aufhören solle, obgleich seine Heiligkeit in diesen Heilmitteln ein sehr starker Herr sind. Die Welt steckt tief im Pfuhl der Verderbnis, und ich selbst zittere manchmal für mein eigenes Wohlverhalten. Die Armut und der Umgang mit so sündhaftem Vieh bringt halt den besten Christenmenschen schließlich herunter. Trotzdem muß ich mich immer noch für einen halten, der für die Mahnungen der Herren Beichtväter noch lange nicht stocktaub oder gar starblind ist.“

Der Pater musterte abermals mit prüfendem Blick das Gesicht des zungenfertigen Gotthold, doch der Schelm bligte nirgends hindurch. Er verzichtete daher, der vorgerückten Zeit wegen, auf weitere Proben von Gottholds redseliger Tugendhaftigkeit und sagte, indem er ihm auf die Schulter klopfte: „Ich zweifelse nicht an deinem ernstesten Bestreben, den Weg der Gerechtigkeit zu wandeln, du scheinst eine ruhmvolle Ausnahme deines Standes zu bilden und wirst noch weiteres von mir hören. Doch jetzt gehe mit Gott, mein Sohn, der Klausner mag dir seinen Segen geben.“

Sobald diese heilige Handlung vollzogen war und Gotthold unter wiederholten Bücklingen sich entfernt hatte, ging der Pater sofort auf den weiteren Zweck seines Besuchs ein. Die nun beginnenden Unterhandlungen — es drehte sich, wie wir schon andeuteten, um endliche Sühnung einer altersgrauen, dem Eremiten anhaftenden schweren Schuld — führten rasch zu gutem Schluß, dieweil der erlösungsbedürftige Eremit für das geldbedürftige Kloster das verständnisvollste Entgegenkommen bekundete. Die Aufklärung hierüber müssen wir dem Verlauf der Erzählung überlassen, — dagegen sei verraten, daß der Benediktiner im Verlauf der Unterredung auch seinerseits diese Begegnung glaubte nützen zu müssen, und zwar durch Beratung des ebenso überraschend geistvollen wie welterfahrenen Klausners, wozu übrigens die derzeitige Lage des Klosters gerade Anlaß genug bot. Es hing dies mit den politischen Verhältnissen der Pfalz zusammen, die hier — wenn auch nur flüchtig — berührt werden müssen.

Die Pfalz befand sich damals in schwerer Not. Der Pfalzgraf Rupprecht hatte sich, unterstützt von seinem Vater, dem

Kurfürsten Philipp von der Pfalz in einen gewagten Erbhandel eingelassen, der nicht bloß am Ort des Streitobjectes, im jenseitigen Bayern, sondern auch in den Pfälzer Landen selbst, längs dem Ufer des Rheins, die Kriegsfurie entfesselte.

Der oberste Richter des Reiches, der Kaiser, nahm Partei gegen den kriegerischen Reichsfürsten und verhängte über ihn die Reichsacht, was vielfach eine empfindliche Lockerung der zwischen dem Kurfürsten und seinen Vasallen bestehenden Rechtsverhältnisse zur Folge hatte.

Auch unser Graf war Vasall des Kurfürsten und auch er benützte die Verfehlung seines Oberherrn, um verschiedener, von den Vätern ererbter, noch unerledigter Streitfragen und sonstiger schwer empfundener Gegensätze halber sich trotzig von ihm abzuwenden und jede Gefolgschaft zu verweigern. Er begann sogar aus Gründen, die sich später ergeben werden, insgeheim und doch offensichtlich genug, gegen die Abtei Limburg, die der Schutvogtei des Kurfürsten unterstellt war, kriegerische Pläne zu schmieden und hierdurch gegen seinen Lehnsherrn, den Kurfürsten, in indirekter Weise wenigstens, rebellische Gelüste zu bekunden. Der Abt, durch dieses verdächtige Gebaren seines mächtigen Nachbarn aufs höchste beunruhigt, hatte den Beistand seines Schutzherrn angerufen, den dieser sowohl der Kirche wie eigener Interessen halber, trotz seiner schlimmen Lage nicht glaubte verweigern zu dürfen. Er hatte daher einige Wochen vor Beginn unserer Erzählung die Limburg mit 400 Mann ausgewählter Truppen besetzt, die zwar die Sicherheit der Abtei zu verbürgen schienen, aber auch die kriegerischen Anwandlungen des erbosten Herrn der Hartenburg noch verstärkten.

Die formalen Beziehungen zwischen den beiden Machthabern des Tals waren trotzdem nach außen hin durchaus korrekt — ja, soweit es die beständigen Rechtshandel zuließen — geflissentlich höflich. — Doch das Gemurmel in den Tiefen, wie die Aeußerungen Gottholds bewiesen, ließ nicht verkennen, was oben die Maske verbarg.

Wir kehren nun zum Eremiten und zum Mönch zurück, die ihre geheime Besprechung offenbar zu gegenseitiger Befriedigung beendet hatten. Beide verabschiedeten sich sogar mit einem Anflug von Wärme, und der Mönch unterließ es nicht, den Segen eines Mannes zu erbitten, den er in kirchlichen Dingen zwar neuzeitlich angekränkt und überspannt, aber doch hochgefinnt und nicht im Widerstreit mit dem Grundgefüge der alten Kirche gefunden hatte.

Vor der Klause stieß der Pater zu seinem großen Erstaunen noch auf den Kuhhirten. Er stand wie schlaftrunken an den Türpfosten gelehnt und murmelte, sich rasch aufraffend, mit demutvollen Verbeugungen einige Worte, als ob er den hochverehrten Beichtvater bei seinem Gang über die unheimliche Heide begleiten wolle.

Vermutlich aber hatte der schlaue Diener seines Herrn horchen wollen, ob ihm die Stille der Nacht nicht einiges durch die breiten Türrißen zuraunen werde. Doch er hatte nichts gehört als das melancholische Lied der um die Wipfel der alten Kiefern streichenden Abendwinde, und das hatte er nicht verstanden, weshalb er eingeschlafen war.

„Du noch hier?“ rief der verwundert an ihm vorbeischießende Pater, „ich dachte, du hättest den Segen des frommen Mannes schon längst mit Freuden in dein Bett getragen. Dein Warten war unnötig. Wir Gottesmänner vertrauen einzig dem Schutz des Höchsten.“

Der Kuhhirt schloß sich jedoch, ohne den Einwand zu beachten, sofort dem Mönch an, wobei auch sofort wieder seine Zunge in Bewegung kam.

„Heiliger Vater,“ sagte er, „wenn unsereins mal was Gutes erwischt, dann will man es nicht genießen wie das Rindergeschlecht, das sich nach dem besten Fraß hinstreckt und alles in blödem Dufel kurz und klein quetscht. Ich würde mir sogar — wenn ich gerade das Geld im Sack hätte — beim nächsten Wirt einen Schoppen vom feuerfarbigsten Firnewein dazu stellen, um meinem Glück die allein richtige Beleuchtung zu geben.“

„Die Kirche kann nichts dagegen einwenden“, antwortete der Pater salbungsvoll, „wenn sich unsere irdische Schwachheit einer unverhofften Gabe des Himmels mit etwas allzu gesteigerter Lust hingibt, doch vor dem Geläute der Dürkheimer Schoppen muß ich dich warnen. Sein lockender Klang geht nur zu rasch in das Getöse der Hölle über, und ich glaube, daß die Dürkheimer lange nicht so reuig wären, wenn sie sich dem Rebenteufel nicht mit Leib und Seele verschrieben hätten. Doch du, mein Sohn“, fuhr er nach kurzem Zögern fort, „scheinst mir eine rühmliche Ausnahme zu machen, dein Denken ist auf einen frommen Sinn gepfropft. Du hast offenbar das Zeug, mit etwas Beihilfe ein getreuer Knecht der Kirche zu werden.“

Der Kuhhirt schwieg, nickte aber lebhaft mit dem Kopf, während die bemoosten Kiefern im Nachtwind leise die Wipfel schüttelten.

Der Pater fuhr jedoch unbeirrt wie einer, der dringend eine vertrauliche Annäherung sucht, in seinen diplomatischen Redewendungen weiter: „Du bist nicht wie jene, die mit kühlem Morgenwind für die Abtei beten und mit dem schmeichlerischen Abendwind für den Grafen. Ich glaube, daß ich dir vertrauen kann, und so hätte ich gute Lust, deinen frommen Wiß einmal auf die Probe zu stellen. Es wird so viel über uns in Dürkheim geredet, drum sage mir, mein Sohn, was du davon hältst. Oder noch besser, sage mir mit deinem offenen einfältigen Sinn gerade heraus, was wir Benediktiner in deinen Augen sind.“

Der schlaue Kuhhirt schwieg einen Augenblick mit zusammengekniffenen Lippen, dann sagte er nachdenklich:

„Hochheiliger Vater, es wäre keck von einem so niedrig stehenden Menschen, wenn er sich erdreisten wollte, seinen Blick so hoch zu erheben, um sagen zu können, was die Herren Mönche sind. Unsereins darf höchstens sagen, sie scheinen zu sein, was sie sind, und das will nicht wenig heißen, wenn man bedenkt, wie es in der Welt zugeht. Mein Vater selig, der was verstand, sagte immer: Gotthold, mein getreuer Sohn, ich rate dir, scheine nur zu sein, dann wirst du jedem recht sein. Doch wenn du etwas bist oder sein willst, wirst du bald das ganze Dorf in Schrecken versetzen! Und so halte ich mich an das, was mich mein Vater selig lehrte, und sage nur: Die Mönche von der Limburg scheinen wahrhaftig heilige Männer zu sein.“

„Nun“, fuhr der etwas verlegen lächelnde Mönch weiter, „was sagst du vom Grafen?“

„Von dem sage ich gar nichts, das besänftigende Scheinen geht ihm ganz ab, und was er ist, das ist er meistens in recht fühlbarer Weise.“ Dabei rieb sich Gotthold unwillkürlich auf dem Rücken.

„Du hast offenbar für einen Menschen, Gotthold, der seine Tage mit toten Bäumen und dummem Vieh zubringt, einen recht gewisigten Verstand. Kanst du auch lesen? Es scheint, daß die verderbliche Kunst unseres Bruders Gutenberg sich bis in deine Kreise verirrt hat!“

„Hochwürdiger Pater, verzeiht, ich habe diese Kunst in törichter Wißbegierde von unserm alten Sauhüter und Schulmeister einst aufgelesen, aber wenn sie für unsereins auch nichts taugt, mein Vieh hat doch einigen Nutzen davon.“

„Mache keine törichten Spässe, Gotthold, und sieh, wen du vor dir hast, deine Kinder können Heu verdauen, aber nicht das Häcksel der Bücher.“

„Und doch hat mein Rindvieh allen Grund, dem Bruder Gutenberg dankbar zu sein“, versetzte Gotthold, der Schelm: „Ich habe mir ein Buch mit den Grenzbeschreibungen unserer Wälder verschafft und darin die fettesten und feinsten Weidegründe entdeckt, von denen die anderen Hirten keine Ahnung haben. Auf diese treibe ich nun, wenns fehlt, mein Vieh, und so kommts, daß meine Kinder in der ärgsten Dürre glänzen wie gesalbt, während den Kühen meiner Genossen das struppige Heu aus der Haut wächst.“

„Nun, du hast eine gute Fechterzunge, mein etwas allzu schlauer Schriftgelehrter. An dir ist ein Heidelberger Advokat verloren gegangen. Es scheint mir immer mehr, daß ich in dir den Mann gefunden habe, den ich suche. Doch laß deine Weisheit zunächst in einer anderen Angelegenheit leuchten, die mich mehr interessiert als die freundnachbarlichen Gelüste eures Rindergeschlechts, die man bei euch Leuten übrigens nicht zu streng nehmen darf. — Sage, wie werden sich die Dürkheimer Bürger verhalten, falls zwischen uns und dem Grafen ein Streit ausbrechen sollte?“

„Heiliger Vater“, erwiderte Gotthold, „sagt mir, auf welcher Seite der größere Gewinn liegt, und ich werde euch sagen, mit wem sie es halten werden.“

„Die Dürkheimer“, versetzte der Mönch eifrig, „sind lange genug unter der väterlichen Obhut der Abtei gestanden, um wissen zu können, wo der größere Vorteil ihres wahren Seelenheils liegt. Je schwerer sich die Menschen mit irdischen Gütern belasten, je mehr sie in den Nöten der Leiblichkeit versinken, desto leichter werden sie dereinst auf der ewigen Wage der Gerechtigkeit befunden werden.“

„Himmel“, rief Gotthold mit der Miene gut geheuchelter Verwunderung, die den Vater vollständig irreführte, „Himmel, wenn dem so ist, wird es dem Herrn Abt, der mit diesen schädlichen Dingen so überaus belastet ist, in der andern Welt schlimmer ergehen als hier seinem ärmsten Holzknecht, der außer seinen Knochen nur seine Haut zu tragen hat.“

„Du darfst den heiligen Abt nicht mit einem Holzknecht vergleichen, Gotthold“, versetzte der Vater mahnend, „du könntest wissen, daß die seiner Obhut anvertrauten Güter, dank unserer Gastlichkeit, der ganzen Menschheit zu dienen haben. Und was seine persönliche Konstitution betrifft, so dürfte er noch stärker, er dürfte ein Riese sein, um die jeden Tag höher anschwellende Sorgenlast, besonders wegen euch halsstarrigen Dürkheimern tragen zu können.“

„Ich sehe“, erwiderte der Kuhhirte kläglich, „für die hohen Herren hat der Himmel stets ein gütiges Einsehen bereit, uns armen Teufeln bleibt aber nur die Wahl zwischen einem ewig knurrenden Magen und der Aussicht auf künftige Seligkeit oder einigen zusammengescharzten irdischen Brocken und künftigem Fegfeuer. Unter diesen Umständen wäre die Bitte nicht unbescheiden, wenn die gestrengen Herren Beichtiger uns Hungerleiden weniger Kasteiungen und Bußübungen auferlegen würden. Gemäß unserer körperlichen Verfassung haben wir ja ohnedies eine Art Anwartschaft auf den Himmel, und die Armut ist für sich allein gerade Pönitenz genug.“

Hierauf der Pater salbungsvoll: „Die Seelen von euch niedrig geborenen sind rauh und borstig wie euere Haut. Die Kasteiungen, die wir euch verordnen, sind für euch wie eine reinigende, wenn auch schmerzende Kur. Sie wird euch aber zu besonderer Herrlichkeit im Jenseits verhelfen.“

„Ach Gott“, seufzte Gotthold, „ein kleiner Vorschuß auf diese reiche himmlische Erbschaft täte uns in diesem Jammertal doch sehr wohl. Wir würden dann gern droben auf etwas nicht sehen.“

„Es liegt in deiner Hand“, versetzte der Mönch mit Nachdruck, „dein irdisches Los zu verbessern und zugleich die Dosen der reinigenden Seelenkasteiungen herabzumindern, du hättest dich, mein ehrlicher Gotthold, nur zu entschließen, in gewisse nähere Beziehungen zur Abtei zu treten. Ich habe mit diesem Plan eine besondere Begnadigung für dich im Auge, die du deiner frommen Anhänglichkeit verdankst.“

„Ich weiß nicht, ob ich diese Gnade verdiene“, entgegnete Gotthold mit gekünstelter Bescheidenheit, „mein Fuß will zwar stets die Pfade der Tugend wandeln, aber ich muß gestehen, mein gefräßiges Vieh zieht mich immer wieder auf Abwege.“

„Du hast soeben gehört, mein Sohn“, erwiderte der Pater lächelnd, „daß wir das bei dir nicht so streng nehmen werden, deinen guten Willen vorausgesetzt, uns in fraglichen Dienstleistungen ein frommer Knecht zu sein. Also höre: Du weißt, wie gespannt unsere Beziehungen im Grund zum Grafen sind — äußerliche Höflichkeitsbezeugungen müssen um so vorsichtiger machen. Wir wissen, daß sich im Schloß ein Haufen Bewaffneter herumtreibt, der es vermutlich auf unsere Klostermauern abgesehen hat — wie schon einmal.*) Es handelt sich nun für uns darum,

*) Etwa 30 Jahre vorher hatte eine Ausplünderung der Limburg durch die Hartenburger stattgefunden.

von der Anzahl und Absicht dieser Frevler jederzeit durch einen ebenso klugen wie gewandten Kundschafter zuverlässige Nachricht zu erhalten, und hierzu bist du, dank deiner eingewurzelten Frömmigkeit und — ich sage es gerade heraus — dank deiner raffinierten Schlaueit, der richtige Mann."

"Die Ehre dieser Anstellung ist groß", sagte der Kuhhirt demütig, "aber fast ebenso groß ist die Gefahr. Wenn der Graf Emich davon Wind bekäme, er würde mir wohl kein Ohr mehr lassen, um eure heiligen Ermahnungen anzuhören."

"Die einzige Gefahr und zugleich dein bester Schutz", erwiderte der Mönch, "liegt in deiner Zunge. Du brauchst die allzu geläufige nur im Zaum zu halten und die so gebändigte mit Vorsicht und Klugheit zu gebrauchen, und kein Mensch wird Argwohn hegen. Ich meine, deiner Geriebenheit müßte es doch leicht sein, unter einem Vorwand ins Schloß zu gelangen?"

"Es ist stets leichter, in die Falle zu gehen als aus ihr heraus; doch Vorwände, um wenigstens unauffällig hinein zu kommen, gäbs für mich mehr als Steine auf der Ringmauer. So könnte ich z. B. vorgeben, ich habe mit jenem frevelhaften Kuhhirten zu tun, der stets die Grenzen verwechselt — der Kerl ist mir ja so bekannt wie meine eigene Nase — oder ich könnte mich auch um eine Stelle als Spasimacher bewerben, an dummen Einfällen hat es mir ja noch nie gefehlt; dann gibts droben auch liebesbedürftige Schloßbirnen genug, von denen leicht ein halbes Duzend kirre zu machen wäre, aber —"

"Laß' dein törichtes „aber“, es ist stets im Dienst der Feigheit und paßt keineswegs in den Mund eines so sturm- und wettererprobten Kinderhüters, wie du einer bist."

"Aber", fuhr Gotthold trotzdem fort, "wenn ich das außerordentliche Zutrauen auch zu schätzen weiß, ich rischiere auf jeden Fall meine Ohren, und in die Geheimnisse des Burgverließes einzudringen, ist auch nicht jedermanns Sache. Ich glaube, daß der versprochene himmlische Lohn gegenüber diesen recht bedenklichen irdischen Möglichkeiten nichts besonders Verlockendes hat. Dann sagte mir mein weiser Vater stets: Gotthold, was du immer für andere tust, fordere dafür stets einen ansehnlichen Preis! Je mehr du dir zahlen läßt, desto höher wird man dich und deine That einschätzen; was nichts kostet, wird gering geachtet. Und ich möchte", fügte er mit spitzbübischem Lächeln hinzu, "gerade in den Augen der heiligen Väter eines hohen Ansehens gewiß sein."

Der Vater empfand innerlich eine lebhaftere Befriedigung über diese diplomatische Gewandtheit seines künftigen Kund-

schaffers, der so unverwandt, allen Hindernissen zum Troß, auf sein Ziel loszusteuern wußte. Er sagte aber doch in zurechtweisendem Ton: „Dein Vater war offenbar zu weltlich gesinnt, auch solltest du wissen, daß wir uns nicht mit der Anhäufung von Silberlingen befassen dürfen.“

„Ach, hochwürdiger Vater, wenns nur eine Kleinigkeit in Gold ist, es wäre doch schade, wenn deshalb unser Handel in die Brüche ginge.“

„Nun, dann sollst du Gold haben,“ erwiderte der Pater kurz entschlossen, „ich gebe dir bei meinem heiligen Amt die Versicherung, daß dir das Bildnis des Abts Bonifazius in Gold werden soll*), sobald es dir gelingt, uns die gewünschte Auskunft zu verschaffen.“

Gotthold hatte erreicht, was er gewünscht hatte; er blieb stehen, kniete nieder und bat den Pater um seinen Segen.

Der Mönch zauderte, dann aber einen Blick auf die in vollendeter Demut zerfließende Gestalt werfend, willfahrte er. Er tat so, obgleich sich in seinem Innern allerhand Bedenken erhoben, ob er klug getan habe, einen Menschen, der in allen Farben raffinierter Bauerntölpeligkeit gleich einem Chamäleon schillerte, zu solchem Vertrauensposten auszuwählen. Er schlichtete seine Skrupel jedoch im Gedanken, daß eine gewisse Durchtriebenheit ja zu den Tugenden eines richtigen Kundschafters gehöre, und daß Gotthold doch im Grund ein gutgläubiger Christ sei, dem der Glanz des von der Kirche geheiligten Goldstücks den Tugendpfad schon genügend überleuchten werde.

Nach vollzogenem Segen schritten beide auf einem näheren, aber sehr steilen Pfad den Berg hinab, wobei der Mönch seinem Schüßling noch manche Weisung für sein neues Amt ins Gedächtnis pflanzte.

Es wurde dabei bestimmt, daß der also Auserwählte sich am nächsten Sonntag dem Abt in unauffälliger Weise vorzustellen habe.

Am Fuße des Berges trennten sich beide, der eine um mit verschmiztem Schmunzeln wirklich seinen Segen ins Bett zu legen, der andere, um jenem Bechergeläute entgegenzueilen, vor dem er den Gotthold so sehr gewarnt hatte.

*) Die Limburg hatte das Münzrecht.